



DIABLO
Zeugin

EINE KURZGESCHICHTE VON
ALMA KATSU

Story

ALMA KATSU

Lektorat

ERIC GERØN

Lore-Beratung

IAN LANDA-BEAVERS

Kreative Beratung

LEWIS HARRIS, VIVIANE
KØSTY, JØE SHELÝ, DANIEL
TANGUAY

Produziert von

BRIANNE MESSINA

Design von

CØREY PETERSCHMIDT

Illustrationen

IGØR SIDERENKØ



Zeugin



Ich merke immer, wenn Besuch vor der Tür steht. Die Luft in meiner Stube – gewöhnlich still und schwer vor Rauch und Staub – schimmert, als wäre sie lebendig.

Und in Kürze *ist* sie das auch.

Innerhalb von Minuten nimmt ein Fremder Gestalt an, wird aus dem Nichts vor mir zu Fleisch und Blut.

Wer mich zum ersten Mal besucht, ist unausweichlich überrascht davon, plötzlich in einer fremden Stube zu stehen, vor einer mysteriösen Gestalt, die in Schatten und Nebel gehüllt ist. War es das, was sie erwartet hatten? Manchmal wurden meine Besucher gegen ihren Willen geschickt und wussten nicht, wie ihnen geschieht. Aber für gewöhnlich haben sie selbst beschlossen, diese Reise anzutreten, auch wenn sie nicht wussten, dass sie hierher führt. Ich weiß nicht, was

man ihnen gesagt hat, was sie zu erwarten haben, und ich frage nie danach.

Ich muss Distanz zu diesen Besuchern halten. Ich bin eine Schreiberin. Eine gewissenhafte Protokollantin der Geschichte. Fragen zu stellen, würde gegen die Regeln verstoßen.

Aber ich bin auch etwas anderes. Eine Vermittlerin in den Belangen der Sterblichen.

Ich beobachte, wie sich die Luft vor mir verdichtet, während sie in eine andere Dimension drängt. Farben erscheinen: der graue Dunst von Rauch, ein blendendweißes Schimmern, Fragmente der blauen Augen des Mannes, das Glänzen seines metallenen Schwertknaufs. Dann steht er vor mir. Er ist groß, schlank und drahtig. Sein Alter ist schwer zu bestimmen – nicht jung, nicht alt –, doch er ist offensichtlich stark und wendig. Sein Haar ist lang, doch sein Gesicht passt nicht zu den Jahren, die nötig wären, um so silbergrau zu werden. Er trägt Reisekleidung, einen Umhang und gute Stiefel, alles gut gefertigt und teuer, doch auch bereits schon abgetragen. Er nimmt seinen breitkrepfigen Hut ab und bringt ein fuchshaftes Gesicht zum Vorschein. Hohe Wangenknochen, eine spitze Nase. Ich sehe Intelligenz in seinen Augen, doch spüre auch eine gewisse Kälte: Er ist wachsam. Der bei weitem ehrlichste seiner Gesichtszüge ist sein Mund, dessen charakteristische Krümmung von List und Tücke zeugt, die Lippen fest aufeinandergepresst.

Dieser Besucher ist anders. Und es ist nicht nur sein Schwert – eine ernstzunehmende Klinge, geschaffen, um benutzt zu werden. Keine bloße Geste der Abschreckung.

Seine Verwirrung verfliegt schnell, schneller als die der meisten Besucher. Manchmal besuchen mich Gäste in ihren Träumen, aber meistens treten sie ihre Reise aus Sanktuarium mithilfe von Elixieren oder speziellen Teesorten an. Er scheint die Nebenwirkungen schnell abzuschütteln. Was auch immer er eingenommen hat, er hat wohl nicht viel davon genommen. Oder er hat die schwächste Option gewählt. Keine Nachtschattentinktur oder salvia divinorum. Schlimmstenfalls vielleicht ein Fingerhut Hundeblood oder Hirschhornpulver. Aber was es wirklich war, ist unmöglich zu wissen; viele selbsternannte Magier sind Scharlatane, und wer weiß, was sie in ihre Tränke mischen?

Er schließt die Augen und atmet tief durch, um sich zu festigen. Als er sie



DIE HEDAJI ZÄHLEN ZU DEN
GEHEIMNISVOLLSTEN KREATUREN
DES UNIVERSUMS. MANCHE
BESUCHER SUCHEN MICH AUS
REINER NEUGIERDE AUF.

wieder öffnet, fällt sein Blick auf mich. Mein Haar ist noch fast schwarz, meine Augen ein verwässertes Meergrün. Würde jemand eine Damji suchen, würde allein mein Anblick ihn wissen lassen, dass er sie gefunden hat.

Dennoch wurde meine Kleidung gewählt, um zu verhüllen. Es findet sich kaum entblößte Haut zwischen meinen Gamaschen, Ärmeln und einem Mieder aus Lederriemen und Bronzebeschlägen. Eine Kapuze verhüllt meine Gesichtszüge und verbirgt das verräterische Flackern in meinen Augen, das Aufschluss über meine Gedanken geben könnten. Ich darf Besuchern nicht zeigen, was sich in meinem Innern abspielt. Die Kapuze lässt den Besucher sehen, was ihn beruhigt und betört: meine markant blassen Augen und das Lächeln, von dem mir oft gesagt wird, es wäre noch immer bezaubernd. Ein Lächeln, das Besucher entspannen soll und eine geduldige, mitfühlende ZuhörerIn verspricht.

Sein Blick wandert zu meinen Händen und Unterarmen. Tätowierungen lugen unter meinen Ärmeln hervor. Man könnte sie für Symbole halten, doch es sind Wörter. Ihre Bedeutung wird er nicht ergründen können. Die Sprache ist tot und längst vergessen. Doch über den Wörtern befinden sich neue Bilder, Zeichnungen, die über die alten Tätowierungen kriechen, sich um sie winden, mit ihnen verschmelzen, sie verschleiern. Meine Gegenwart verhüllt meine Vergangenheit – mit Geduld ist hier eine Botschaft zu finden. Doch sein Auge huscht schnell weiter und richtet sich auf meine tintenbefleckten Hände. Die Flecken reichen bis zur Mitte meiner Unterarme, denn sie sind ein Zeichen meines Berufs und ich übe ihn schon sehr, sehr lange aus.

Auf einem Finger verharrt sein Blick. Er wurde über dem zweiten Gelenk amputiert und mit einem obskuren Schmuckstück besetzt: einem Tintenfasschen. Es ist eines der Werkzeuge meiner Arbeit. Es beinhaltet die Farbe, die sich mit meinem Blut mischt und eine besondere Tinte schafft.

Er öffnet den Mund, als wolle er eine Frage stellen. Genauso schnell leckt er sich die Lippen und lächelt wölfisch, fragt aber nicht. Weiß er, was die Amputation bedeutet?

Ich werde nicht fragen. Ich wiege mich in der Gewissheit, dass er mir nichts zuleide tun kann, und ich spüre, dass er auch er es weiß.

„Willkommen, Fremder“, sage ich mit meinem gewohnten Selbstvertrauen, obwohl ich es nicht recht verspüre. Gewöhnlich bin ich froh über Besucher. Ich freue mich über die Gesellschaft, die Ablenkung.

Aber diesmal nicht.

Dann lächelt er, als ihm langsam klar wird, wo er ist. Wo er gelandet ist. „Was im Namen aller Höllen ... Na, ich will verdammt sein. Es hat funktioniert, was? Ihr seid eine Hedaji, nicht wahr?“



Die Hedaji zählen zu den geheimnisvollsten Kreaturen des Universums. Manche Besucher suchen mich aus reiner Neugierde auf.

Ich selbst wusste nichts über die Hedaji, bevor ich Badaal kennenlernte, den Mann, der mein Mentor werden sollte. Badaal sah etwas in mir, das ihn glauben ließ, ich würde mich als eine der ihren gut machen. Damals war ich nicht in einer Position, abzulehnen.

Das alles ist so lange her, dass ich die genaue Zahl der Jahre aus den Augen verloren habe. Zeit ist für Hedaji natürlich bedeutungslos, wie für jeden, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sehen kann.

Der Fremde weiß nicht, dass er Glück hat, mich zu besuchen. Ich muss nicht bescheiden sein: Ich werde unter den Hedaji hoch geschätzt. Ich war Zeugin vieler, vieler epischer Heldentaten, habe viele schreckliche Schlachten und viele ruhmreiche Tode aufgezeichnet. Das liegt daran, dass ich meine Neugier nie verloren habe. Selbst nach so langer Zeit bin ich begierig, mehr zu lernen. Wissen verleiht eine Stärke, die so mächtig ist wie jede Rüstung. Wissen ist an und für sich genommen eine Waffe. Manche Hedaji geben sich damit zufrieden, gerufen zu werden, um Zeugen dieses oder jenes wichtigen Moments zu werden, doch ich



DIE KARTEN ERSCHEINEN AUS
DEM NICHTS, ALS ICH NACH
IHNEN GREIFE. SIE TANZEN
ÜBER MEINEN HÄNDEN,
MISCHEN SICH SELBST.

habe mich immer mit vollem Einsatz in die Jagd gestürzt. Mein Durst ist endlos, meine Suche grenzenlos.

Doch der Grund für meine Suche hat sich verändert.



Der Besucher zieht sich zurück und beginnt, die Wände des Raums abzuschreiten wie ein wildes Tier, das in einem Käfig gefangen ist und einen Ausweg sucht. Er macht ein paar Schritte in eine Richtung, dann wendet er sich um und schreitet in eine andere. Eine Nebelwand baut sich wie eine Mauer vor ihm auf, und da steht er nun, versucht, einen Weg um sie herum zu finden, obwohl er sie kaum richtig sehen kann, nicht einmal weiß, ob sie feste Gestalt hat.

„Wo bin ich?“ Seine Stimme klingt melodisch. Sie lässt ihn sanfter erscheinen, als er vermutlich ist. Aber er ist gefangen und weiß es.

Ich weise mit der Hand in die Mitte des Raums und versuche, ihn so von den Wänden wegzuführen. „Willkommen, Fremder. Seid beruhigt. Wie heißt Ihr?“

„Giaran. Mein Name ist Giaran.“ Ich habe keinen Zweifel daran, dass er diesen Namen nicht mehr führen wird, sobald sich unsere Wege trennen.

„Ihr befindet Euch in meiner Stube. Habt Ihr nicht beabsichtigt, herzukommen? An diesen Ort gelangt man nicht leicht. Die wenigsten kommen aus Versehen ...“

„Ja, ich bin mit Absicht gekommen. Ich habe einen einsiedlerischen Alchemisten besucht. Er wurde mir empfohlen. Ich erinnere mich nur noch daran, einen Trank getrunken zu haben ...“ Er legt eine zittrige Hand an die Stirn. Er schließt die Augen und versucht, eine Erinnerung zu fassen, die ihm entgleiten will.



Etwas an Giaran ist anders. Etwas stimmt nicht. „Alles ist in Ordnung. Ihr seid genau, wo Ihr sein solltet. Ihr dürft Euch gern umsehen – mein Heim birgt viele Kuriositäten, viele Schätze – aber wisset, dass unsere Zeit begrenzt ist. Ich möchte dafür sorgen, dass Ihr findet, weshalb Ihr gekommen seid. Sucht Ihr etwas Besonderes?“

Jetzt mustert er mich von oben bis unten, als hätte er nie etwas wie mich gesehen. „Ihr seid doch eine Hedaji, oder? Der Mann, der mir den Trank gab, versprach, er würde einen Hedaji herbeirufen ...“

„Der Effekt wirkt umgekehrt“, erkläre ich sanft. „Er hat Euch zu mir gebracht.“ Während wir miteinander sprechen, kann ich den Eindruck nicht abschütteln, dass etwas an ihm mir vertraut ist, auch wenn wir uns nie getroffen haben. Allerdings habe ich Sanktuario von einem Ende zum anderen bereist. Ich habe mehr Stämme und Clans gesehen als sonst jemand, mit Ausnahme der Götter selbst, also lasse ich mich von diesem seltsamen Gefühl nicht ablenken.

„Mein Name ist Tejal. Kommt, setzt Euch an meinen Tisch.“ Auf meinen Befehl erscheint ein riesiger, hölzerner Tisch zwischen uns. Auf ihm liegt ein uraltes, rotes Tischtuch, das stellenweise abgenutzt ist. Es wird von Prüfsteinen gehalten: ein zeremonieller Schädel, Glücksmünzen, eine Wahrsagerklinge.

Er berührt das Tuch, als wolle er sich überzeugen, dass es echt ist, dann wankt er zum Stuhl, der mir gegenüber steht.

„Vor Euch liegen die Reichtümer der Geschichte!“ Die Karten erscheinen aus dem Nichts, als ich nach

ihnen greife. Sie tanzen über meinen Händen, mischen sich selbst. Als ich meine Arme seitlich ausstrecke, fächern sich die Karten zu einem Kreis auf und bleiben in der Luft schweben. Der Besucher staunt, und das sollte er auch: Jede Karte knistert und summt mit einem Eigenleben, und jede ist ein Portal zu ihrer eigenen Geschichte. Und dann, als ich meine Hände wieder zusammenführe, folgen ihnen die Karten und fallen an ihren Platz, bis sie wieder einen Stapel bilden. Sie warten.

Jede Karte zeigt ein Bild, gewöhnlich das einer Person, aber manchmal zeigt es auch einen Gegenstand. Diese Person oder dieses Objekt erscheint auch in einem schwachen Licht über meiner Schulter, wie ein Geist, der in eine andere Ebene entflieht.

„Vielleicht gefällt Euch dieser Gegenstand?“ Ich lasse die Karte auf Giarans Augenhöhe schweben, sodass er das Bild sehen kann, bevor ich sie umdrehe und den Text enthülle, der die Geschichte der Person oder des Artefakts erzählt. Ein ganzer Fluss von Wörtern, so eng geschrieben, dass man sie nicht ohne Lupe lesen kann. Dann drehe ich die Karte wieder um, und der Fremde schreckt zurück: Das Bild wurde von mehr Wörtern und einer Zeichnung ersetzt, die eine Einzelheit in den Vordergrund rückt. Ein Insigne, oder das genaue Muster der Narben einer grausigen Wunde. Es geht weiter und weiter, während ich die Karte Purzelbäume schlagen lasse. Die Seiten ändern sich ständig, eine endlose Erzählung über das Objekt und seinen Besitzer, ein ganzes Buch, das auf diesen zwei kleinen Flächen eingefangen ist. Die Geschichten, die auf diese Karten geschrieben sind ... ich kenne sie auswendig. Meiner bescheidenen Meinung nach ist das die wahre Magie der Hedaji: die endlose Weisheit, die jedem von uns innewohnt. Wir sind Welten innerhalb von Welten.

Der Fremde versucht, die Karte zum Stillstand zu bringen, doch sie entzieht sich seinem Griff. „Was ist das, ein Trick? Was zeigt Ihr mir da?“

Ich ignoriere die Frage. Er wird sich schon beruhigen. Alle Besucher sind bei ihrer Ankunft nervös. Doch bald konzentrieren sie sich auf die Artefakte, wenn sie sich erst einmal ihrer Bedürfnisse entsinnen. Den Gründen, aus denen sie gekommen sind. „Seht genau hin.“ Auf einen Wink meiner Hand hin sind wir wieder am Anfang, bei der sorgfältig gezeichneten Illustration eines monströsen Rattenschädels. Fell und Fleisch sind vollständig davon entfernt worden, der Knochen ist gesäubert. In diesem Zustand ist er beinahe schön und die Zeichnung

fängt auch das ein, bis hin zu dem schimmernden Lack, der liebevoll auf den Knochen aufgetragen wurde und dem Elfenbein einen schillernden Glanz verleiht.

Über meiner Schulter erscheint der Schädel aus der Dunkelheit.

„Das war ein Teil der Rüstung von Vylum, dem druidischen Sohn des Fürsten der Westmark“, erzähle ich Giaran. „Habt Ihr von ihm gehört? Nein? Er wurde von den niederen Tieren der Abwasserkanäle, der Keller und Mausoleen der Stadt geliebt. Von Menschen nicht so sehr.“ Nicht, dass ich glaube, dieser gepflegte Fremde wäre wegen dieses Objekts der Geißel der Westmark gekommen – ich will ihn nur aus der Reserve locken. Ich tippe mit einem Finger auf das Bild.

„Der Schädel war der eines seiner liebsten Diener, einer cleveren Ratte namens Plato, die von der Stadtwache getötet wurde, als die Pest in der Stadt umging. Platos Herr brachte es nicht übers Herz, sich zu verabschieden, also behielt er sein Skelett als Schmuckstück. Der Rattenkönig ist ein furchteinflößender Anblick. Stellt ihn euch vor, geschmückt mit den Knochen seiner gefallenen Nager-Kameraden, mit Häuten und Zähnen und Schwänzen. Nach jedem Mord hinterlässt er einen Rattenschädel, um seinen Feinden zu zeigen, wer verantwortlich war. Aber Platos konnte er nie weggeben.“

Der Fremde verzieht das Gesicht. Der Anblick mag sicherlich verstörend sein, aber ich spüre, dass er nicht zimperlich ist. Er ist kein Mann, der vor dem Tod zurückschreckt.

„Ihr kennt seine Geschichte gut. Fast, als wärt Ihr dort gewesen.“

„Ich war dort.“ Ich mustere sein Gesicht und hoffe, Hinweise auf seine wahren Wünsche zu finden. Doch er ist wie ein Schauspieler. Er verbirgt, was ich nicht sehen soll. „Das ist die Rolle der Hedaji, wisst Ihr? Wir bereisen Zeit und Raum, um Momente großer Kämpfe und Ruhmestaten aufzuzeichnen. Wir sind die Historiker, die Momente kristallklar festhalten, damit sie nicht in der Zeit verlorengehen.“

Ich werfe einen letzten Blick auf den lackierten Schädel der Ratte. „Kein Interesse?“ Ich schnipse die Karte fort. „Vielleicht liegt diese Euch mehr?“ Der Rattenschädel versinkt in der Dunkelheit und wird von einem riesigen Helm ersetzt, der von vielen Schichten Patina grau und stumpf geworden ist.

Der Fremde beugt sich vor. Die Vergoldung, die unter dem Grau gerade noch

sichtbar ist, weckt sein Interesse. Tatsächlich ist der Helm eine riesige Glocke, die aus einer Zakarum-Kirche in der kleinen Stadt Heiligenruf entwendet wurde.

„Dies ist der Helm eines Barbaren namens Klath-Ulna, des Goldenen. Er war darauf erpicht, die eisernen Glocken aller Kirchen zu plündern, die im Namen des Zakarum-Glaubens errichtet wurden. Er wollte sie zerbrechen und zu Teilen seiner goldgeprägten Rüstung machen. Ein Sakrileg, würde mancher sagen, doch Klath-Ulna hatte die Glaubenssätze der Kirche längst abgelegt. Seine Religion war die der Rache. Und zudem:“ – Die Glocke, obschon eine Maske mit Augenhöhlen und skelettartigen Zähnen hineingeschnitzt worden war, hatte noch einen Schimmer des Goldes, den man ihr einst aufgetragen hatte – „Gold verleiht diesem Objekt des Schreckens Schönheit ... Er verhöhnte seine Feinde, indem er das, was sie verehrten, zu seiner eigenen grausigen Fratze formte. Er zwang sie, dem Gesicht des *Urteils* ins Auge zu blicken.“

Giaran leckt sich die Lippen, während er das Bild betrachtet. Ja, Gold liegt ihm offenbar mehr. Also ein Mann, der Geld zu schätzen weiß. Es vielleicht sogar verehrt. Ist er gekommen, um sich ein Stück von Klath-Ulnas Erbe zu sichern? Bedeutet der grausige Barbar ihm etwas, oder lockt ihn nur der Anblick von so viel Gold?

Er erhebt sich vom Tisch und nähert sich dem Helm. Er hängt schwer in der nebligen Luft, gerade außerhalb seiner Reichweite.

Dann stelle ich fest: Nein, Giaran will den Helm nicht berühren: Er versucht, *hinter* ihn zu blicken. Vorhin war er nicht verwirrt, er wollte keinen Ausweg finden. Er will sehen, welche anderen Schätze ich besitze.

Widerwillig kehrt er zu seinem Platz am Tisch zurück. Ich schnippe die Karte fort. Die Stelle hinter mir wird schwarz, und nichts anderes kann seine Aufmerksamkeit ablenken. Nur er und ich verbleiben im Raum.

Ich entscheide mich, ihn geradeheraus zu fragen. „Wonach sucht Ihr, Fremder?“

Er wird schüchtern – oder ist es Starrsinn? Ein zweites Mal antwortet er nicht. Stattdessen fragt er mich: „Sind alle Hedaji wie Ihr?“

„Meint Ihr, ob wir blutsverwandt sind? Nein, wir ähneln eher Priestern, würde ich sagen: Wir entstammen jedem Clan, jeder Klasse, jedem Volk, das existiert. Ich glaube, wir werden ausgewählt, weil wir gewisse Eigenschaften haben, bestimmte Tendenzen.“



ER SUCHT ETWAS BESTIMMTES.

Er betrachtet die kargen Wände der Kammer. „Eine Vorliebe für Einsamkeit, schätze ich. Es seid nur Ihr in diesen Räumen, nicht wahr? Ihr seid allein.“

Mir läuft ein eiskalter Schauer über den Rücken. Sollte ich besorgt sein? Sucht er Schwachstellen?

Wieder grinst er wölfisch. „Es wäre nichts für jemanden, der gerne von Menschen umgeben ist.“

Als ich ein Kind war, sagt man über mich, ich wäre in der Gesellschaft anderer am glücklichsten. Eine geborene Anführerin, hatte mein Vater gesagt. Er dachte, ich würde eines Tages die Gemeinschaft unseres Clans anführen, wie meine Mutter.

Es kam anders, und dieses Mädchen ist längst verschwunden. Obwohl sie mich in letzter Zeit gelegentlich besucht hat, um mich daran zu erinnern, was ich einst war.

„Ihr scheint für diese Einsamkeit gemacht“, sagt er beinahe selbstgefällig. Wie sicher er sich seines Urteils ist. „Ist das so? Seid Ihr glücklich hier, mit Eurem Leben in den Schatten?“

Ich mische die Karten. Es beruhigt mich, sie in meinen Händen zu spüren. Sie sind die Geschichten anderer. Sie mögen nicht von mir *handeln*, doch in gewisser Weise sind sie auch meine Geschichten – Geschichten, die ich im Lauf der Jahrtausende aufgezeichnet habe. Sie sind alles, was ich habe. Sie sind meine Kinder, meine Familie. „Es ist notwendig, unabhängig von dem persönlichen Empfinden. Wir suchen die Momente in der Zeit, die festgehalten werden müssen, die Momente, deren Verlust nicht tragbar ist.“

„Soweit ich es verstehe, dürft Ihr nicht eingreifen.“

„Das ist richtig. Wir zeichnen auf, nichts weiter. Wir können die Geschichte nicht verändern, nicht einmal für Einzelne.“

Er beugt sich vor, sodass unsere Gesichter nahe beieinander sind. Ich kann das Öl riechen, mit dem er seine silbrige Mähne frisiert, und den Holzrauch, der an seiner Kleidung klebt. „Aber ich habe von einem Ereignis gehört, bei dem ein Hedaji mehr tat, als aufzuzeichnen. Einem Ereignis, bei dem ein Hedaji sich ins

Schicksal einmischte.“

Ich bin geistesgegenwärtig genug, nicht zu reagieren. Ich schaffe es, meinen Atem und meinen Blick ruhig zu halten. Er kann das unmöglich wissen. Er angelt nach Informationen. *Deshalb* ist er hier.

Ich grinse. „Die Leute *wollen*, dass die Hedaji ihren Eid brechen. Es würde uns menschlicher erscheinen lassen. Sympathischer. Aber: nein. Das ist nicht unser Weg.“

Er nickt. Aber er ist mit seinen Fragen zu diesem Thema noch nicht fertig. „Es muss schwer sein, Tejal, alle möglichen guten Menschen in Gefahr zu sehen. Zu sehen, wie sie sterben, ohne etwas dagegen tun zu können.“

Hat er mich deshalb aufgesucht? Habe ich irgendein entsetzliches Massaker beobachtet, das für ihn von Bedeutung ist? Ist er wegen etwas anderem als einem Objekt hergekommen? Ich weiß nicht, was es sein könnte.

„Es steht mir nicht zu, Teil des Moments zu werden. Die Hedaji sorgen dafür, dass Aufzeichnungen existieren. Eine Aufzeichnung hat nur Wert, wenn sie mit anderen geteilt wird. Auf diese Weise erfüllen die Hedaji eine zentrale Rolle. Wir ermöglichen Erinnerung, sowohl an das Gute als auch an das Schlechte.“

Er wendet seinen Blick nicht von mir ab. Er wird auf eine Antwort bestehen. Er wird mein Abwiegeln und meine Halbwahrheiten nicht weiter tolerieren. „Aber sicherlich muss es Momente gegeben haben, in denen Ihr handeln wolltet ... Die Schändung von Jungfrauen, die Ermordung Unschuldiger? Sicherlich habt Ihr solch ungerechte Taten gesehen, dass Ihr wusstet, dass es ein Verbrechen gegen das Universum wäre, *nicht* zu handeln.“

Jetzt ist er in Fahrt, näher am wahren Grund für seinen Besuch, als ich ihn bislang gesehen habe. Sucht er nach Gerechtigkeit? Glaubt er närrischerweise, ich wäre in der Lage, sie ihm zu schenken?

Oder will er Gerechtigkeit von mir?

„Ihr wisst wenig über das Universum, Freund“, ist alles, was ich sagen kann.

Er erhebt sich erneut vom Tisch und tritt in die Dunkelheit hinter mir. Er möchte die Gegenstände studieren, die ich zeige, und diesmal erlaube ich den Schatten, ihn näher kommen zu lassen. Er tritt an die Regale heran. Sein Blick wandert von einem Objekt zum nächsten. Die Ausstellung mag beeindruckend erscheinen, aber meine Sammlung ist hauptsächlich in meinen

Karten festgehalten. Die physischen Objekte in meiner Kammer sind weder die wichtigsten noch kostbarsten.

Es sind jene, die meine Vorstellungskraft beflügelt haben – oder mein Mitleid.

Er geht von Gegenstand zu Gegenstand, immer in respektvollem Abstand. Er geht langsam vor und schreitet nur weiter, nachdem er ein Objekt mit der gefesselten Aufmerksamkeit eines Gelehrten studiert hat. Aber ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass er mir etwas vorspielt. Er sucht etwas Bestimmtes.

Er hält nicht einmal vor dem roten Stoffetzen inne, der Teil meiner persönlichen Sammlung ist. Wieso sollte er auch? Er ist alt und zerfleddert, und man könnte ihn leicht mit einem Putzlappen verwechseln. Er sieht das Fragment eines verblassten Siegels nicht, das auf einer Ecke gerade noch zu erkennen ist. Die Linie, die das Kinn eines Drachen zeichnet, den Bogen einer Mondsichel.

Er bleibt vor dem schlichtesten und rätselhaftesten Stück meiner Sammlung stehen. Es ist ein Ring, ein kleines Ding, das ein Mädchen oder eine junge Frau tragen sollte. Er besteht nicht aus Edelmetall und wird nicht von Juwelen geschmückt. Er besteht aus einer einfachen Legierung. Am Ring ist ein langer, dünner Stachel angebracht, etwa so lang wie die Hand eines Mannes. Er ist zwar ein Schmuckstück, doch der Stachel hat einen Zweck und dient nicht nur zur Zierde.

„Das ist seltsam“, sagt er und lehnt sich vor, um ihn genauer zu betrachten. „So etwas habe ich noch nie gesehen.“

„Er ist sehr alt.“ Ich entschließe mich, ihn auf die Probe zu stellen. Ich lüfte meinen Schleier, um ihn besser zu sehen. „Er gehörte einem Clan, der längst tot ist. Den Damji. Habt Ihr je von ihnen gehört?“

Er streicht sich übers Kinn. „Wärt Ihr überrascht zu hören, dass dem so ist? Unmöglich.“

Wer ist dieser Mann?

Seine Hand hält über dem Ring inne. Er sieht mich fragend an. „Darf ich?“

Ich nicke, neugierig darauf, ob er sich endlich zu erkennen geben wird.

Er nimmt das Artefakt auf, nicht ohne Ehrfurcht. Er dreht und wendet ihn, um ihn aus jedem Winkel zu begutachten. „Was ist es?“

„Was meint *Ihr*?“

Er fährt mit einem Finger über das lange Ende des Stachels. „Ich schätze, man

könnte das im Nahkampf als Waffe verwenden, wie ein Stilett. Man könnte dieses Ende in den Hals eines Angreifers stechen ... oder es durch ein Auge ins Hirn treiben.“

Wir geben uns durch unsere Entscheidungen zu erkennen. „Was für gewaltsame Gedanken Ihr habt“, sage ich ihm. Ich nicke in Richtung des Objekts in seiner Hand. „Es ist genau, was es zu sein scheint: ein Ring.“

Er verzieht das Gesicht, bevor er ihn zurück ins Regal legt. „Wozu der lange Stachel? Für etwas, das man als Schmuck trägt, erscheint er recht seltsam ...“

„Er dient einem Zweck, der den Damji eigen ist. Die Macht ihrer Magie kam aus der Gemeinschaft. Sie arbeiteten nur als Gruppe, und die Rute an diesem Ring funktionierte wie ein Blitzableiter, der ihre Macht dämpfte.“

Seine Brauen heben sich vor Überraschung.

„Es war ein beeindruckender Anblick – zumindest habe ich das gehört. Für ihre Zeit waren sie eine mächtige Gruppe. Und jetzt sind sie für immer verloren. Das zeigt nur wieder, dass die Zeit uns alle verschlingt: die Großen, die Kleinen, die Starken, die Schwachen.“

Er scheint den Ring jetzt mit größerer Wertschätzung zu betrachten. „Eine Gruppe mit einer einzigartigen Perspektive auf Magie und ihre Nutzung ... zu schade, dass es keine Damji mehr gibt.“

„Ja“, antworte ich und gebe mein Bestes, mich nicht zu verraten. „Sie sind alle fort.“

Bis auf eine.



Ich erinnere mich daran, als ich Badaal zum ersten Mal sah. Ich hatte gerade meinen Tag der Erfüllung hinter mir. Als Damji betrachtete man mich nun als Erwachsene. Aber nach so gut wie jedem anderen Kriterium war ich keine Erwachsene. Mir wuchsen gerade erst die langen, stämmigen Beine meines Volkes, und ich gewann gerade erst die Anfänge meiner Fähigkeit, im Dunklen zu sehen, die ich brauchte, um mit auf die Nachtjagd zu gehen (man ging am besten nach Sonnenuntergang auf die Jagd, um das Risiko des Hitzschlags in unserem

sonnengesegneten Land zu mindern).

Ich war mit Mitgliedern meines Clans zu Hause. Bei den Damji galten alle als eine Familie. Die Frauen waren meine Schwestern, Tanten, Cousinen, die Männer meine Brüder und Onkel. Meine Mutter, die Matriarchin unseres Clans, beriet sich mit den Ältesten, wie sie es immer zu dieser Stunde tat. Einige der älteren Kinder bereiteten die Abendmahlzeit zu, während die jüngeren auf spielerische Art eine Aufgabe bekommen hatten: Sie schnitten getrocknetes Leder in Streifen, um daraus Seile und Netze zu knüpfen. Jeder arbeitete – nur ich nicht.

Ich war bockig und versteckte mich auf der Veranda, wo ich alle anderen beobachten konnte. Ich hatte das Gefühl, mein Leben stünde vor dem Ende, statt gerade erst vor dem Anfang. Ich würde nicht mehr tun können, was ich wollte. Bald würde man eine Rolle für mich wählen, und dann würde der Lauf meines Lebens feststehen. Ich wusste, welche Rolle das sein würde: Man erwartete, dass ich eine Anführerin meines Volkes sein würde, wie meine Mutter. Ich war nicht sicher, ob das war, was ich wollte – ehrlich gesagt nicht einmal, ob ich dazu fähig sein würde. Ich musste mich erst noch erproben. Außerdem würde man jetzt unter meinen Altersgenossen einen Partner für mich finden. In wenigen Jahren würde ich heiraten. Bald würde sich alles ändern, ob ich es wollte oder nicht.

Nur die spirituelle Praxis unserer Familie würde sich nicht ändern. Es wurde von allen Mitgliedern des Clans erwartet, daran teilzunehmen. Das war etwas, woran ich noch immer teilhaben könnte: Die Magie der Damji wurde zu gleichen Teilen von allen Mitgliedern getragen. Sie war spezifisch und individuell, ja, aber hier ist das Interessante daran, das *Einzigartige*: Sie war dazu gedacht, geteilt zu werden. Je mehr von uns sie gleichzeitig praktizierten, desto stärker die Magie. Das bedeutete, dass alle in der Familie darin bestärkt wurden, die Kunst der Magie zu erlernen.

Es war verständlich, dass diese Praxis andere Clans misstrauisch machte. Manche fürchteten sich geradezu. Ich hatte meinen Vater und meine Onkel nachts darüber reden gehört, als sie um das Feuer saßen und über die Eifersüchteleien rivalisierender Clans sprachen. Sie beneideten uns um unsere Friedfertigkeit. Unsere Einigkeit. Unsere Magie, die ein Material in ein anderes verwandeln konnte. Andere Clans wurden oft von Eifersucht und Gier zerrissen, dem Ehrgeiz von Individuen, dem ewigen Hunger des Egos. Doch nicht die Damji. Solange wir

beisammen blieben, waren wir sicher, so glaubte ich. Gemeinsam waren wir stark.

Ich lag auf der Veranda unter dem großen Sonnensegel versteckt, als ich Lärm hörte. Er kam vom Hof aus Richtung der Ställe, wo das Vieh gehalten wurde. Es klang, als wäre in der Gruppe ein Kampf ausgebrochen – was mir unwahrscheinlich erschien. Man trieb das Vieh zusammen, um dafür zu sorgen, dass es zur heißesten Zeit des Tages geschützt war. Es gab kaum Schatten in der Savanne, und die pralle Sonne konnte ein Kamel oder einen Ochsen in wenigen Stunden dehydrieren. Niemand wollte in der Mittagshitze auch nur eine Minute länger als unbedingt nötig draußen sein. Sicher könnte es zu Verstimmungen kommen, aber man würde zusammenarbeiten, um die Aufgabe schnell zu erledigen.

Da sah ich den grellen Blitz einer Explosion und hörte den Donnerknall.

Danach ging alles sehr schnell. Von meinem Aussichtspunkt auf der Veranda aus sah ich Männer in mir nicht vertrauter Kleidung, in vielfarbigem Mänteln, aus den Ställen kommen. Sie hielten Zauberstäbe hoch erhoben. Alle trugen rote Tücher, um ihre Gesichter zu verbergen. Eine dichte, schwarze Rauchfahne stieg über den Gebäuden auf; sie roch nach Chaos und Zerstörung. Es folgten weitere Explosionen, mehr Lichtblitze, der Gestank von Schwefel und Höllefeuer und anderen unmöglichen, gottlosen Substanzen. Die Jüngsten liefen laut rufend vor den Explosionen davon. Ich hörte die Schreie sterbender Menschen.

Es war nicht nur irgendjemand, der da schrie: meine Brüder, Schwestern, Tanten, Onkel und Cousins. Mein Vater.

Die Menschen in der Küche hatten die Explosionen ebenfalls gehört und verfielen in Panik. Doch meine Mutter, meine ruhige, intelligente Mutter, eine geborene Anführerin, begann, sie schnell zu organisieren. Draußen hatten unsere Verwandten keine Waffen bei sich, das wusste sie. Es gab keinen Grund, Waffen mitzunehmen, wenn man mittags das Vieh pflegte. In unserem Tal gab es keine Gefahren.

Wir hatten nicht an eine Gefahr von außen gedacht. Wir wussten nicht, dass Eifersucht und Angst eine Person – oder einen anderen Clan – dazu treiben konnten, das Udenkbare zu tun.

Warum rief meine Mutter den Clan nicht zur Magie zusammen? Eine verständliche Frage. Sie trug ihren Ring nicht. Niemand von uns tat das. In der Sicherheit unseres Zuhauses erschien es unnötig, so wie man keine Armbrust zum

Abendessen oder Giftphiolen ins Bett mitnehmen würde.

Meine Mutter eilte jetzt zu ihrem Ring und drängte die anderen, auch ihre eigenen zu holen.

Sie kamen nicht weit, bevor die Vordertür aufflog.

Die Männer in ihren bunten Mänteln platzten herein, die Stäbe auf meine Familienmitglieder gerichtet. Ich erwartete, dass sie ihnen befehlen würden, sich auf den Boden zu knien oder sich an die Wand zu stellen. Ich dachte, sie wären hinter jungen Frauen her. Brautraub war nicht ungewöhnlich, wurde jedoch meist von Einzelnen begangen, vielleicht mit einem Freund oder zweien als Rückendeckung. Ich hatte noch nie gehört, dass jemand in so großer Zahl auszog, um Bräute zu stehlen.

Doch dann erhoben sie ihre Stäbe.

Erst trieb mich der blutige Anblick, der sich meinen Augen bot, weiter unter das Sonnensegel. Dann wich mein Grauen dem Bedürfnis, hineinzulaufen, um sie zu retten. Ich wusste, dass ich nichts tun konnte. Ich hätte auf der Veranda versteckt bleiben sollen, in der Hoffnung, für einen Haufen Wäsche gehalten zu werden. Doch ich wusste auch, dass ich nicht verborgen bleiben konnte. Es wäre besser, mit dem Rest meiner Familie zu sterben, als den Rest meiner Tage zu wissen, dass mich meine eigene Feigheit dazu verdammt hatte, ganz allein im Universum zu sein.

Ich warf das Sonnensegel von mir und stürmte los. Ich lief die Treppe hinunter und warf mich mit mächtigem Gebrüll auf einen der Angreifer. Es war ein junger Mann, kaum älter als ich. Er schien überrascht. Ihr Plan war so gut verlaufen. Meine Familie hätte nie erwarten können, so in ihrem gemeinsamen Zuhause angegriffen zu werden. Wir hatten nicht einmal eine Schutzaura beschworen, so sehr hatten wir auf unsere Sicherheit vertraut.

Bei meinem Anblick fiel er fast hintenüber. Dann sah ich, dass er einen Stab hatte. Auch er war also ein Magier, aber vielleicht ein Novize, wenn man bedachte, wie jung er war. Er hob seinen Stab und konzentrierte sich mit aller Macht, während er ihn auf mich richtete und Worte rezitierte, die ich nicht verstehen konnte.

Noch Jahrhunderte später erinnere ich mich an den Schmerz, der mich durchflutete. Es war, als hätte man mich angezündet. Es war so intensiv, dass

alles andere – die Schreie, das Wehklagen, der Geruch von Blut in der Luft – verschwand. Es gab nur noch mich und das Feuer, das die rechte Seite meines Körpers emporloderte.

Ich öffnete meine Augen und stellte fest, dass ich auf dem Boden lag. Ich fühlte mich, als würde ich schweben. Überall um mich herum tobte ein Massaker, aber ich konnte nichts hören, nichts fühlen. Ich konnte mich nicht bewegen. Heute weiß ich, dass ich unter Schock stand. Der Junge, der mich verwundet hatte, war über mich gelehnt und fragte sich, ob ich im Sterben lag.

Meine Teilnahme an der hitzigen Schlacht war beendet. Ich konnte niemandem helfen. Ich konnte nicht einmal mir selbst helfen.

Und dann, rechts hinter dem Jungen, sah ich Badaal. Er machte sich für mich sichtbar, und nur für mich. Ich hätte Angst gehabt, ihn für einen Dämon oder Geist gehalten, wäre da nicht das außerordentliche Mitleid in seinem Blick gewesen. Ich sehe ihn immer noch vor mir, wie er mir an diesem Tag erschienen ist. Sein haarloser Kopf, so weiß, dass er blau erschien. Seine lange schwarze Tunika, die bis zu seinen Knöcheln reichte. Die schwarzen Augen mit den winzigen Pupillen wie Stecknadelköpfe. Und seine Miene tiefer, tiefer Trauer.

Stellt Euch tot. Ich hörte seine Worte in meinem Kopf, obwohl sich seine Lippen nicht bewegten. *Wenn Ihr Euch totstellt, wird er Euch nicht noch einmal wehtun. Er wird glauben, dass Ihr tot seid. Dafür werde ich sorgen.*

Ich tat, wie geheißen.

Das Letzte, was ich sah, war der Tod meiner Mutter. Sie war zu meiner jüngsten Schwester gekrochen, um sie zu schützen. Der Mann, der sie stellte, kannte kein Mitleid und durchbohrte die Brust meiner Mutter mit einer Klinge, bevor er meiner Schwester die Kehle durchschnitt. Ich konzentrierte mich auf seine Augen, seine grausamen Augen. Mörder, das habe ich über die Jahrtausende herausgefunden, haben alle die gleichen Augen.

Stundenlang stellte ich mich tot. Ich lag regungslos da, während die Menschen, die meine Familie angegriffen hatten, in unserem blutgetränkten Haus feierten. Sie traten mit ihren Stiefeln gegen Leichen, um sicherzugehen, dass wir alle tot waren. Sie steckten die Finger in die Wunden meiner Schwester und schmierten Rot über die Stirn ihrer Jüngsten, um ihre erste Bluttat zu ehren.

Als sie fort waren, erschien mir Badaal in Körper und Geist. Er trug mich in



GIARANS FASZINATION FÜR DEN
SCHLÜSSEL KÖNNTE NUR EINES
BEDEUTEN: MAN HATTE IHN
GESCHICKT, UM MICH ZU TÖTEN.

einen anderen Teil des Hauses. Er versorgte meine Wunden mit Salbe und nutzte einen Fetzen des roten Tuchs meines Angreifers, um sie zu verbinden.

„Wer seid Ihr?“, fragte ich, als ich wieder sprechen konnte.

Er sprach freundlich und bewegte sich mit ungemeiner Sanftheit. „Man hat mich geschickt, das Ereignis aufzuzeichnen, das heute geschehen ist.“

„Das Massaker.“ Selbst in diesem Alter hatte ich erkannt, was es war.

„Ja, das Massaker.“

„Sie waren keine Banditen. Sie wollten uns nicht ausrauben. Es waren Magier.“ Ich hatte das Gefühl, es jemandem erzählen zu müssen. Dass diese Tatsache deutlich gemacht werden musste.

„Diesen Teil müsst Ihr vergessen ...“

„Vergessen?“ Die Worte blieben mir im Hals stecken. „Wie soll ich das vergessen?“

Er legte seine Hände auf meine, und die Berührung löste etwas in mir. Wieder schwebte ich und wurde sanft von dem Schrecken getrennt, der mich umgab. „Alles wird klar werden ... mit der Zeit. Bis dahin werde ich Euch von hier wegbringen. In Sicherheit. Gestattet Ihr das?“

Ich nickte zögerlich.

Er neigte den Kopf. „Ihr mögt mich dafür hassen, dass ich nicht gehandelt habe, nichts getan habe, während ...“ Unsere Gedanken wandten sich den Leichen zu, die nur wenige Meter entfernt erkalteten. „Aber es stand nicht in meiner Macht. Es war nicht meine Aufgabe. Ich bin ein Hedaji, wisst Ihr. Uns ist verboten, einzugreifen – selbst bei der Vernichtung eines ganzen Clans. Leider sind solche Ereignisse in der Geschichte des Universums nicht ungewöhnlich. Ich war nur da, um meine Arbeit zu tun – zu beobachten. Zeuge zu sein.“

Ich berührte seine Hand, während er meinen Verband befestigte. „Und doch habt Ihr eingegriffen.“

Er lächelte. „Ich sah, wie Ihr Euch den Angreifern gestellt habt, und in dem Moment wusste ich, dass das, was ich sah, kein Schicksal war. Es war keine Bestimmung. In diesem Moment zeigte die Zeit sich auf zwei Arten, wie zwei Pfade, die auseinanderführten. Würdet Ihr überleben, würdet Ihr Großes tun.“ Ich will mich nicht selbst loben: Das hatte Badaal gesehen. Erst viel später würde ich wissen, dass Badaal ein herausragender Seher war.

Er konnte das Gefühl nicht ignorieren. Er musste mich retten.

„Es steht nicht in meiner Macht, Euch zu retten, sofern Ihr keine Hedaji werdet. Das ist die einzige Art, auf die wir eingreifen dürfen: Wenn wir einen Kandidaten finden, der geeignet ist, sich uns anzuschließen.“ Er musterte mich mit einem warmen Blick. „Und Ihr wärt eine überragende Kandidatin.“

„Außerdem wäre es der sicherste Weg. Ihr werdet größtenteils im Verborgenen bleiben. Niemand wird Euch sehen können, wenn Ihr es nicht zulasst. In Anbetracht dessen, was Eurer Familie zugestoßen ist, werdet Ihr wohl zustimmen, dass Euch im Moment niemand sehen *sollte*. Niemand sollte wissen, dass jemand aus Eurem Clan den heutigen Tag überlebt hat. Nicht, bevor Ihr wisst, wer dahintersteckt und wieso Eure Familie sterben musste.“

„Aber wenn Ihr alles sehen könnt, müsst Ihr auch wissen, wer diese Leute sind und warum sie das getan haben“, antwortete ich.

Badaal wandte sich von mir ab. „Ein Teil des Fluchs der Existenz als Hedaji ist ... Wissen. Das Leben im Orden ist nicht leicht, Tejal. Ihr werdet Dinge erfahren ... Ihr werdet Zeugin des Herzerreißenden und des Entsetzlichen sein. Das Universum wurde nicht aus Güte gewebt. Es ist dem Leiden gegenüber blind. Und Ihr müsst Zeugin für das alles werden. Ihr müsst Euch an die Euch auferlegten Grenzen halten. Ihr dürft nie einschreiten, und es gibt einen Grund dafür.“

„Wie haltet Ihr das aus?“, fragte ich. Ich würde Badaal gut kennenlernen, denn wir sollten viel Zeit miteinander verbringen. Ich weiß, dass er eine gute, sogar gütige Person ist. Doch an diesem Tag fragte ich mich, ob er ein Monster war.

„Man lernt, zu akzeptieren, was man nicht kontrollieren kann. Wenn man Vertrauen in die Wichtigkeit der Aufgabe hat, versteht man, dass sie getan werden muss. Wir können nicht alle große Helden sein. Doch ohne die Hedaji, ohne die Schreiber, würde es keine vollständige Aufzeichnung von vielen der heroischen Taten der Menschheit geben. Es wäre, als hätten diese Heldentaten

nie stattgefunden.“

Aber an diesem Tag, als er seinen Schwur brach, um mich zu retten, hatte Badaal gewagt, ein Held zu sein.

Ich hörte auf Badaal. Ich nahm sein Angebot an und überließ mich ganz den Hedaji. Anfangs tat ich es, weil es eine Lösung für meine Zwangslage war. Ich glaubte auch, es Badaal für meine Rettung zu schulden. Erst nach langer Zeit nahm ich meine Arbeit ganz an. Meine Pflicht. Ich begann, sie als meine Berufung zu betrachten.

Das heißt nicht, dass ich niemals unter den Einschränkungen litt. Unter der Kapuze und der Tinte war ich immer noch ein Mensch. Ich hatte ein Herz und war noch immer zu Gefühlen imstande.



Giaran macht mich nervös. Es ist das erste Mal seit sehr langer Zeit, dass ich mich so fühle. Schließlich bin ich geschützt.

Ich stehe auf. „Ihr seid hier, weil Ihr etwas sucht. Warum sagt Ihr mir nicht, was es ist, und wir können mit den Spielchen aufhören?“

Meine Worte werden ihn sicher verärgern. Vielleicht habe ich ihn auch missverstanden. Womöglich hat er selbst nicht gewusst, was er wollte – manche Menschen verstecken ihre größten Wünsche sogar vor sich selbst. Manchmal sind sie zu schüchtern oder peinlich berührt, um sie zu äußern.

Aber dann folge ich seinem Blick und weiß genau, was er sucht.

Er starrt auf eine Stelle zwischen meinen Brüsten.

Es hat jedoch nichts mit Lust zu tun. Zwischen meinen Brüsten befindet sich ein Artefakt, das ich wie einen Anhänger an einer Lederschnur trage. Es ist ein schweres, in Form gegossenes Stück Eisen.

Ein Schlüssel. Ein gewöhnlicher Schlüssel, die Sorte, die aussieht, als würde sie eine schlichte Tür in einem Gasthaus öffnen. Ein Schlüssel, der so gewöhnlich ist, dass es keinen Grund gibt, aus dem der Fremde ihn anstieren sollte.

Es sei denn, Giaran weiß, was dieser Schlüssel ist. Welche Tür er öffnet.

Ich würde wetten, dass er es weiß.

Er ist nicht wegen des Rings gekommen. Der Ring war nur ein Test. Er hat bewiesen, dass ich von den Damji weiß – bis ins Detail. Nein, er ist wegen des Schlüssels hier.

Der Schlüssel schließt die Kammer auf, in der sich mein wichtigstes Geheimnis befindet. Es wurde von einer Hexe aus Hawezar versteckt, die einen Zauber für mich gewirkt hat. Ich hatte der Hexe gesagt, dass ich mein Geheimnis selbst verbergen würde, doch sie bestand darauf, dass es sicherer wäre, wenn jemand anders es versteckte. Wenn ich nicht wusste, wo es verborgen war, könnte ich es selbst unter Folter nie verraten, nicht wahr?

Der Kompromiss war, dass die Hexe mir den Schlüssel gab. Nun würde jeder, der mich töten wollte, zwei Schritte tun müssen: herausfinden, wo der geheime Talisman versteckt war, und mir dann den Schlüssel abnehmen – und nicht unbedingt in dieser Reihenfolge.

Es war mir wie ein guter Plan erschienen und er hat mich über all die Jahrhunderte unsterblich gehalten.

Was ich damals nicht bedacht hatte, da ich zu dem Zeitpunkt dieses Zaubers viel jünger und unerfahrener gewesen war, war, dass Hexen bestochen werden können – und bestochen werden. Mit erschreckender Häufigkeit.

Giarans Faszination für den Schlüssel konnte nur eines bedeuten: Man hatte ihn geschickt, um mich zu töten.

Während ich in seine blauen Augen blicke, wird mir alles klar. Ich kenne diese Sorte Mensch. Er ist ein Assassine, ein Auftragsmörder. Seine Mörderaugen haben ihn verraten. Jemand hat den Damji-Ring in meiner Sammlung gesehen und ist darauf gekommen, dass an jenem schrecklichen Tag nicht alle Damji ausgelöscht wurden. Eine war durch außergewöhnlich, unvorhergesehene Maßnahmen entkommen.

Wieso jetzt? Wieso sollte jemand einen Auftragsmörder aussenden, das Universum nach mir zu durchkämmen? Assassinen dieses Kalibers sind nicht billig. Ich kann mir eine Reihe von Gründen vorstellen, aus denen jemand mich tot sehen wollen würde. Vielleicht habe ich tatenlos zugesehen, während eine geliebte Person gestorben ist, jemandes Mutter oder neugeborene Tochter.

Es ist allerdings unwahrscheinlich, dass eine solche Person mich mit derartigen Toden in Verbindung bringen könnte. Niemand kann die Hedaji beim Schreiben



ICH BIN EINE HEDAJI. ES GIBT
GESCHICHTEN, DIE ICH NOCH
AUFZEICHNEN MUSS, BIS INS
ALLERKLEINSTE DETAIL.

beobachten.

Nein, dieser Zorn stammt aus der Zeit, bevor ich den Hedaji beigetreten bin.

Und damit landeten wir wieder beim Massaker an den Damji.

Ich habe nie erfahren, wer hinter dem Angriff auf meine Familie steckte. Badaal bestand darauf, dass ich loslasse, dass ich mich weigere, eine so schädigende Erinnerung in meinem Bewusstsein zu behalten. Würde ich nicht loslassen, so warnte er, würde ich nie heilen können. Er wusste, dass er mir viel abverlangte, aber es würde beweisen, dass ich die Selbstkontrolle und die Disziplin hatte, eine Hedaji zu werden – vielleicht sogar die beste von allen.

Es fiel mir schwer, doch ich schloss die Tür zu dieser einen Neugierde. Schließlich würde es sie nicht zurückbringen, die Neugierde zu befriedigen. Ich wäre nicht weniger einsam.

Jetzt, Jahrhunderte später, erkenne ich, dass welche Fehde auch immer zum Massaker an meiner Familie geführt hat, nicht vorüber ist. Sie wird nicht enden, bevor die letzte Damji tot ist.

Oder vielleicht war der Sinn des Ganzen, die Möglichkeit zu verhindern, von dem Geschehenen zu berichten. *Zeuge zu werden. Zeugnis abzulegen.*

Könnte man Giaran geschickt haben, mich zu töten, damit der Mord an meiner Familie vergessen bleibt? Will irgendjemand – vielleicht ein Clan oder eine Familie – seine Schuld vertuschen? Mein Vater hatte sich mit mehreren mächtigen Clans angelegt. Sie alle könnten hinter der Tat gesteckt haben. Getrieben von Eifersucht, oder der Gier danach, unsere Techniken zu erlernen, unsere besonderen Fähigkeiten, mit denen man zum Beispiel einfaches Metall zu Gold machen konnte.

All diese Gedanken strömen auf mich ein, vielleicht, weil ich sie so lange im Hinterkopf behalten habe. Badaal hatte es vom ersten Moment an verstanden: Ich muss verborgen bleiben. Jemand könnte mich suchen wollen. Verborgen, als

Hedaji, bin ich sicherer.

Er hatte recht – aber es scheint, als wäre mir mein Interesse an Artefakten zum Verhängnis geworden.

Aber auch die Hedaji haben eine Schwäche: Wir sind Einzelgänger. Wir leben allein.

Und wenn du allein lebst, hört auch niemand deine Schreie.



Giaran sieht, dass ich ihn beobachte. Er weiß, dass ich ihm auf der Schliche bin.

Vor meinem geistigen Auge blitzen meine Optionen auf. Ich könnte um mein Leben kämpfen. Wir sind in meiner Stube. Ich bin im Vorteil. Er weiß nicht, ob jemand zu Besuch kommen, ob ein weiterer Kunde in einem Nebelwirbel erscheinen könnte. Er weiß nicht, welche tödlichen Artefakte an meinen Wänden hängen, Waffen, die ich augenblicklich in meine Hand rufen könnte.

Was immer er von mir weiß, ist zweifellos eingeschränkt.

Aber ich werde mich nicht selbst belügen: Er ist ein Auftragsmörder.

Er hat meinen fehlenden Finger gesehen und den richtigen Schluss daraus gezogen: Ich werde von einem Unsterblichkeitszauber geschützt.

Er verfügt über all *seine* Finger, wenn ihn also nicht ein anderer Zauber oder ein Amulett schützt, ist er verletzlich – sofern ich ihm nahe genug kommen kann, ihn zu töten. Aber das erscheint unwahrscheinlich.

Keine meiner Optionen sieht gut aus. Am wahrscheinlichsten wird er mich gefangen nehmen, bis er den Zauber brechen kann. Und dann wird er mich töten. Es ist möglich, dass ich einfach zu Staub zerfalle, wenn der Zauber gebrochen wird und ich in meinen natürlich Zustand im Fluss der Zeit zurückkehre.

Ich verstehe jetzt das Gefühl, das ich seit seinem Erscheinen in meiner Stube verspürt habe: Giaran ist mit bösen Absichten gekommen. Es könnte der Anfang meines Endes sein. Mein Herz schlägt schneller. Schweiß perlt auf meiner Oberlippe, obwohl ich weiß, dass mein Tod noch nicht unmittelbar bevorsteht.

Dann bricht kühle Distanziertheit über mich hinweg wie eine Welle am Strand. Es ist die Gabe der Hedaji, die Fähigkeit, nur zu beobachten, ohne zu urteilen oder

das Bedürfnis zu verspüren, eine Lösung zu finden. Ich sehe diesen Moment so, wie er ist, als Teil einer Kette, die begann, als meine Familie getötet wurde und Badaal sich entschied, einzugreifen. Es war unausweichlich, dass sich der Kreis eines Tages schließen und ich wieder an dieser Stelle stehen würde. Die Ereignisse dieses Tages würden eines Tages entweder zu meinem Tod führen oder mich befähigen, meine Familie zu rächen.

Doch die Hedaji kennen keine Rache.

Einst war ich eine Damji, vor sehr langer Zeit.

Aber *jetzt* bin ich eine Hedaji.

Es ist, als wäre die Zeit eingefroren. Giaran mustert mich weiter und versucht, herauszufinden, was ich denke. Ich berechne, was mein nächster Schritt sein muss, denn ich werde keine zweite Chance haben.

Ich könnte ihn töten. Der Drang, sich selbst zu erhalten, ist stark. Er fühlt sich fremd an, weil ich schon lange keine solchen Gedanken mehr hatte. Während ich geschützt war, war das einfach nicht nötig. Wenn ich diesen Mann töte, ist meine Zukunft gesichert. Zumindest, bis der nächste Assassine mich findet.

Ich kann mir vorstellen, wie ich diesem Mann das Leben nehme. Ich kann mich auf ihn werfen und gegen die Wand drücken. An der Wand ist ein Dolch ausgestellt, der einst einem abtrünnigen Totenbeschwörer gehörte. Die Knochenklinge mag nicht mehr rasiermesserscharf sein, aber mit genug Wucht könnte sie die Rippen eines Menschen durchbohren. Der Fremde hat ein Schwert und wer weiß was noch bei sich, aber ich hätte die Überraschung auf meiner Seite. Zudem würde der Schutzzauber ihn verlangsamen, seinen Griff nach dem Schwert träge machen und ihn lang genug aufhalten, um mir Zeit zum Zuschlagen zu geben.

Das Blut pocht in meinen Ohren. *Ich könnte ihn töten, aber ist mir das gestattet?* Sein Tod könnte den Lauf der Zeit verändern.

Bevor ich diese Frage beantworten kann, wird mir die Entscheidung abgenommen.

Er bewegt sich schneller, als ich für möglich gehalten hätte. Bevor ich auch nur mit der Wimper zucken kann, ist er mit der Gewandtheit einer Dschungelkatze über den Tisch gesprungen und hat sich auf mich gestürzt. Wir fallen zu Boden, und seit Gewicht drückt mich nieder. Für einen so schlanken Mann ist er überraschend schwer. Er besteht ganz aus Muskeln und Knochen.

Ich versuche, seine Hände zu packen, um zu verhindern, dass er nach seinem Schwert oder einem verborgenen Dolch greift. Er mag mich nicht direkt töten können, aber er kann mich verwunden und es mir unmöglich machen, mich zu verteidigen. Ich möchte nicht gefesselt und geknebelt enden.

Wir ringen miteinander, aber ich werde schon bald ermüden, und ich weiß, dass ich früher erschöpft sein werde als er. Ich sehe jetzt, wie stark er ist. Zuvor hatte ich ihn unterschätzt. Ich hatte zu viel Vertrauen in den Schutzzauber gesetzt.

Er greift nach meinem Mieder und schüttelt mich. Mit jedem Reißen graben sich die straffen Riemen in meine Rippen und meinen Rücken. Die Luft wird mir aus den Lungen gepresst und ich spüre, wie ich die Kontrolle verliere. Ich reiße panisch an seinen Händen und versuche, seinen Griff zu lösen, doch mein Körper versagt.

Sein Blick ist auf den Schlüssel gerichtet. Er ist vollkommen fixiert, so als wolle er mir ein Loch in die Brust starren.

Erst jetzt erinnere ich mich, und mir kommt der Gedanke: *Lass ihn den Schlüssel nehmen.*

Ich lockere meinen Griff um seine Handgelenke und er reißt sich los. Er glaubt, ich hätte einen Fehler gemacht oder wäre erschöpft. Er greift nach dem Schlüssel und reißt das Lederband mit einem starken Ruck ab.

Mit letzter Kraft wirke ich einen Zauber, der mich von ihm wegstößt. Er verschafft mir nur ein bis zwei Meter Abstand, hüllt mich aber gleichzeitig in eine schützende Aura. Sie wird nicht lange anhalten, aber ich bete, dass sie als Abschreckung ausreicht.

Er erhebt sich benommen vom Boden. Er starrt auf den Schlüssel in seiner Hand und kann sein Glück nicht fassen. Dann schaut er zu mir hoch. Ich bin hinter dem Nebel sichtbar. Ich krümme mich am Boden, als sei ich hilflos.

Ich muss ihn davon überzeugen, dass ich keine Bedrohung bin.

Seine Lippen kräuseln sich, als er den Schlüssel in seinen Mantel steckt. Ich bin sicher, dass er mich lieber mitnehmen würde. Das wäre die beste Lösung. Aber jetzt gerade befinde ich mich hinter einem Schild, den er nicht durchdringen kann, und er weiß, dass er mich nicht mitbringen muss. Mein Leben könnte enden, wenn der Zauber aufgehoben wird, oder er kann mich einfach erneut finden und es zu Ende bringen. Für den Moment wählt er also den weniger sicheren Weg, weil

er einfacher ist und er den verdammten Auftrag abschließen will, um sich dem nächsten zu widmen.

Er verschwindet in einer Nebelwolke.

Ich atme erleichtert auf.

Was er nicht weiß und was mir gerade erst wieder eingefallen ist: Der Schlüssel ist mit einer Falle versehen. Ich habe ihn in einen Zauber gehüllt, der jeden zerstören wird, der versucht, ihn zu benutzen. Ein riskanter Trick ... Ich habe mich damit selbst zur Unsterblichkeit verdammt. Nicht, weil ich ewig leben wollte – tatsächlich war diese Vorstellung mir ein Grauen, seit ich mit einem Zauberer gesprochen hatte, der denselben Vorgang vollzogen und bitter bereut hatte. Ein verschrumpeltes Häufchen von einem Mann, der eher einer Schildkröte glich als einem Menschen.

Auch er war allein im Universum gewesen. Alle, die er gekannt hatte, waren tot.

Im Gegensatz zum alten Zauberer hatte ich jedoch etwas, wofür es sich zu leben lohnte: Ich bin eine Hedaji. Es gibt Geschichten, die ich noch aufzeichnen muss, bis ins aller kleinste Detail.

Ich rappele mich vom Boden auf, prüfe meine schmerzenden Gelenke, richte die Riemen meines Mieders. Der Drang, Giaran zu folgen, ist stark – aber sinnlos. Es ist unnötig. Wenn er versucht, den Schlüssel zu benutzen, wird er zerstört, und ich kann den Schlüssel wiederbeschaffen. Ich bin in Sicherheit ... auch wenn es schwer zu glauben ist, nachdem ich mit dem Mann um mein Leben gerungen habe. Es dauert eine Weile, bis mein Atem wieder gewohnt ruhig ist, bis meine Gedanken sich nicht mehr überschlagen und ich die Fakten langsam und der Reihe nach betrachten kann.

Jemand aus meiner uralten Vergangenheit, meiner Damji-Vergangenheit, will mich tot sehen. Dieses Mal wird er keinen Erfolg haben. Wird er es erneut versuchen? Ich trete an das Regal heran und nehme den Stoffetzen in die Hand, den Badaal mir vor Jahrhunderten in weiser Voraussicht hinterlassen hat. Die Möglichkeit, meine Mörder zu finden, war immer bei mir. Es war meine Wahl, sie nicht zu verfolgen. Sollte sich das je ändern, nun ... Meine Lage bietet sich für Beobachtungen an. Hedaji sind Spione, die besten Spione in allen Welten. Jetzt, da ich weiß, in welcher Gefahr ich schwebe, werde ich Ausschau halten.

Die Luft beginnt zu schimmern. Ein weiterer Besucher kündigt sich an.

Ich beeile mich, die umgestoßenen Möbel geradezurücken und eine ruhige Atmosphäre in den Raum zu rufen. Es fällt mir jedoch schwer, mich selbst ruhig erscheinen zu lassen.

Der Nebel kräuselt sich erst, dann teilt er sich, und ein weiterer Besucher steht inmitten meiner Stube. Ich rücke mir ein Lächeln auf den Lippen zurecht.

„Willkommen, Fremder! Wollen wir herausfinden, was das Schicksal heute für Euch bereithält?“



ALMA KATSU schreibt seit 2011 Romane. Die meisten ihrer Bücher verbinden historische Fiktion mit übernatürlichen und Horror-Elementen. Ihr Werke wurden von *Publishers Weekly*, *Booklist* und *Library Journal* hoch gepriesen und sind in der *New York Times* und *Washington Post* erschienen. Sie wurde sowohl in den USA als auch international ausgezeichnet und für Auszeichnungen nominiert. Ihre Werke sind auf vielen Bestenlisten erschienen, darunter bei NPR, Apple Books, Goodreads und Amazon. *The Hunger - Die letzte Reise* (2018), eine Umdeutung der Geschichte der *Donner Party*, wurde von NPR zu einer der 100 beliebtesten Horrorgeschichten gewählt und wird als neuer Horror-Klassiker gehandelt. Ihr neuester Horror-Roman, *Das Fieber*, wurde in der Kategorie „Best Horror“ für den Stoker Award und den Locus Award sowie für „Best Hardcover“ der International Thriller Writers nominiert. Außerdem schreibt sie Spionagethriller, die unweigerliche Vereinigung ihrer Liebe zum Geschichtenerzählen und ihrer mehr als dreißigjährigen Karriere im Geheimdienst. *Red Widow* (2021), ihr erster Spionageroman, war Editor's Choice der *New York Times* und wurde in der Kategorie „Best Novel“ der International Thriller Writers nominiert. Das zweite Buch der Reihe, *Red London*, wurde im März 2023 veröffentlicht und erhielt ausgezeichnete Kritiken; die Rechte zur Verwertung als TV-Serie sind bereits gesichert.



TEJAL HAT VIELE
GESCHICHTEN ZU
ERZÄHLEN. WEITERE
KURZGESCHICHTEN DER
HEDAJI FOLGEN BALD ...